

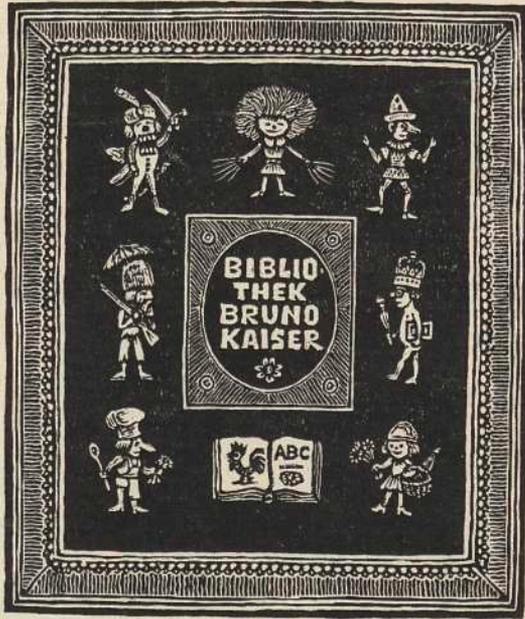
# Heino und Helene. König Benz.



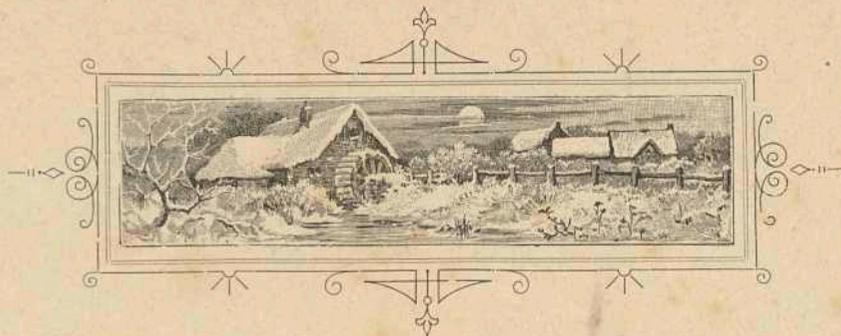
Leipzig 1896

2 Erzählungen von

19 27 607



19 22 607



Knecht Ruprecht: Ei schönen Gutenabend, werd' ich willkommen sein?

Kinder: Knecht Ruprecht, Lieber komme nur schnell zu uns herein.  
Die Zettel mit den Wünschen, die liegen schon bereit,  
Es ist ja nun bald Weihnacht, die schönste, liebste Zeit.

Knecht Ruprecht: Ich hab' hier viele schöne Sachen,  
Den art'gen Kindern Freud' zu machen.  
Doch erst — ich halte drauf gar sehr —  
Sagt jedes mir ein Sprüchlein her.  
Ihr müßt es ohne Anstoß wissen,  
Dann schenk ich euch von meinen Rüssen,  
Von Äpfeln, Zuckersachen fein,  
O, wird das eine Freude sein!

Kinder: Wir lernten unser Verschen, Knecht Ruprecht höre zu,  
Und über's Jahr komm' wieder, du Lieber, Guter du,  
Wir mögen dich gar gerne und haben frischen Mut,  
Wir wissen, mit uns Kindern meinst du es immer gut.



## Heino und Helene.

**E**s war Winter. Der Schnee lag auf den Dächern und Straßen, auf den Zweigen der kahlen Bäume, in den kleinen Gärten und auf den spitzen Türmen. Es sah prächtig aus, besonders wenn der Mondschein still und weiß über Alles flutete, wie an dem Abend, wo die Rätin Friedberg am Fenster ihres behaglich und vornehm ausgestatteten Zimmers stand. Sie warf noch einen Blick hinaus, ehe sie die Vorhänge zuzog und gedachte alles Segens, den der liebe Gott auf ihr Haus gelegt hatte, des Glückes und der Freude, so ihr zu Teil geworden, und ihr schönes Gesicht sah wie verklärt aus. Dann glitt ein Schatten über dasselbe, ja es hatte auch manche Sorge daneben Raum, vor allen Dingen die um ihr ältestes und einziges Töchterchen Helene, ein reichbegabtes Mädchen von zwölf Jahren. Diese war von Jugend auf des Vaters und aller Bekannten Liebling gewesen, auf jedes Wort hatte sie stets eine witzige Erwiderung, jeder unterhielt sich gern mit ihr und meinte, sie sei ein interessantes Kind. Als sie klein gewesen, war die Aufmerksamkeit der Erwachsenen, ohne besonderen Eindruck auf sie zu machen, an ihr abgeglichen, aber seit einem Jahr war das anders geworden, sie war sich ihrer Vorzüge bewußt und oft unliebenswürdig, wenn nicht alles so ging, wie sie es sich gedacht und gewünscht hatte. Besonders schmerzlich empfand die Mutter es, daß sie nicht mehr die geduldige freundliche Schwester gegen den zehnjährigen Heino war. Dieser hatte bis dahin mit unbegrenzter Liebe an ihr gehangen, sie hatte ihm, dem das Lernen schwer wurde, bei seinen Schularbeiten geholfen und war liebevoll auf seine Spiele eingegangen. Jetzt fand sie das für überflüssig, sie mußte mit ihren Schulfreundinnen zusammen sein, diese schmeichelten ihr, und jede von ihnen sah es als etwas Begehrtes an, mit Helene Friedberg zu verkehren. Die Mutter hatte oft versucht, eine Aenderung zu schaffen, aber es war ihr nicht gelungen, sie wollte nicht gewaltsam eingreifen, sie wußte wohl, daß es nur ein Mittel gab, ihres Kindes Herz wieder liebevoll, sanft und demütig zu machen, das war, wenn der Herr Jesus dasselbe neu machte, wenn er selbst seinen Einzug in dasselbe hielt, und darum bat sie ihn, als sie in die klare Winternacht hinausblickte und die Mondstrahlen zu ihr herein leuchteten.



Jetzt wurde die Thür geöffnet und Heino kam herein: „Mutterchen, bist du hier?“  
Die Angeredete trat ihm entgegen: „Ja, mein lieber Junge, wolltest du etwas von mir?“

„Ach Mutterchen, wir haben solch ein schweres Lied zu lernen, ich kann es garnicht behalten.“

„Warum bist du nicht zu Helene gegangen, daß sie dir hilft?“

„Ich war bei ihr und bat sie, aber sie hatte Besuch von ihrer Freundin und sagte, ich solle mich nur scheeren, sie habe keine Zeit und dabei lachten sie beide.“

„Das war nicht hübsch,“ sprach die Rätin, nicht ohne einigen Unwillen.

„Nein Mutterchen, aber sie ist jetzt immer so häßlich gegen mich.“

„Was sollst du lernen? Zeig einmal her,“ fiel ihm die Angeredete in's Wort und seufzte dabei. Wie leid that ihr der Knabe, welcher wohl fühlte, wie anders die Schwester gegen ihn geworden war. Heino holte das Buch und wies mit dem Finger auf das Lied:

Müde bin ich, geh' zur Ruh',  
Schließe meine Auglein zu,  
Vater, laß das Auge Dein  
Ueber meinem Bette sein.

„O,“ rief die Mutter, „das ist ja nicht schwer, du paßt wohl nur nicht recht auf. Setze dich auf den Schemel dort, ich will die schmale Bank nehmen, dann wollen wir zusammen lernen.“ Heino gehorchte, aber noch ehe die Rätin ihr Vorhaben ausgeführt, kam das Kindermädchen und bat, sie möge zu Paul und Kurt kommen, um ihnen Gutenacht zu sagen. Die Mutter that das jeden Abend und betete dann mit ihnen. Heino wußte, daß die ersehnte Hülfe nun wieder hinausgeschoben wurde und sah sehr betrübt aus, doch die Mutter tröstete ihn: „Ich schicke dir Helene,“ ehe sie davonging. Der Knabe blickte in's Feuer; warum man wohl soviel lernen mußte? und warum ihm wohl immer der Kopf so weh that? ob es vom vielen Lernen kam? vielleicht, aber so schlimm wie heute war's noch nie gewesen, und eigentlich war das Lied doch nicht schwer. Er betrachtete den Vogel auf dem Ofenschirm, ja die Vögel hatten es gut. — — —

„Heino!“ Erschrocken fuhr er auf und schaute in der Schwester erregtes Gesicht.

„Es ist wirklich unausstehlich, daß man nicht mal in Ruhe mit seinen Freundinnen verkehren kann,“ rief sie, „und nun gerade, wo die Komtesse Balstein da ist, werde ich einfach fortgeschickt, natürlich mußte sie auch gehen. Was hast du denn wieder, du dummer Junge? Als ich so alt war wie du, hat mir Niemand geholfen, ich habe meine Arbeiten immer allein gemacht. Zeig' her!“

Heino war ganz bestürzt und dem Weinen nahe. Er reichte der Schwester schweigend das Buch und diese sagte verächtlich: „Na, so ein leichtes Lied, das lernt Paul ja schon.“

„Ja, ich könnte es auch vielleicht besser, aber mein Kopf thut mir so weh.“

„Ach, das sagst du immer.“

„Nein, Lene, so weh wie jetzt hat er mir noch nie gethan.“

Das Mädchen sah ihn an, er war blaßer als gewöhnlich und die Augen waren matt und trübe, er würde sich erkältet haben, sie nahm keine Rücksicht weiter, setzte sich auf das Bänkchen und stieß ärgerlich hervor: „So, fange an, Heino.“

„Ich weiß noch garnichts.“

Helene sagte ihm eine Reihe nach der andern vor, zuerst mit leidlicher Geduld, aber als Heino immer wieder alles verwechselte, wurde sie zuletzt böse und schalt: „Alberner Junge, du willst mich nur ärgern, ich bin nicht dein Diener, daß ich immerfort für dich da sein muß.“ Die Thränen stürzten dem Knaben aus den Augen, sie aber klappte das Buch zu, warf es ihm auf den Schoß und ging der Thüre zu. Doch noch ehe sie dieselbe öffnen konnte, trat die Mutter herein.

„Was ist geschehen, Helene?“

„Mutterchen, Heino ist zu dumm, er ärgerte mich so und — und“ — —

Die Rätin beachtete die Worte ihres Töchterchens garnicht, sondern schritt auf den weinenden Knaben zu. Dieser warf sich in ihre Arme: „O Mutterchen, ich kann wirklich nicht lernen, mein Kopf — mein Kopf!“ —

Sie fühlte seine heiße Stirn und die brennenden Hände und strich ihm sanft über das braune Vodenhaar. „Laß nur, mein Liebling, morgen wird alles besser gehen, du sollst jetzt zur Ruhe gehen.“

Heino folgte ihr ohne Widerrede, aber er konnte trotz aller Müdigkeit nicht schlafen, in buntem Durcheinander zogen die Bilder des Tages an ihm vorüber, bis schließlich nur die Pein blieb, daß er lernen sollte, und konnte die Worte nicht lesen. Die Mutter kam noch spät an sein Bett und reichte ihm einen kühlenden Trank, sie küßte ihn liebevoll, und es that ihm wohl, aber besser wurde es nicht mit ihm. Auch Helene konnte den gewünschten Schlaf nicht finden; unruhig warf sie sich von einer Seite auf die andere, das Bild des betäubten Bruders stand immer vor ihr, sie war hart und rücksichtslos gegen ihn gewesen, und er war so gut und gefällig. Ob er wirklich nicht ganz wohl war? Es war lange nach Mitternacht, als sie einschlummerte, aber sie konnte nur kurze Zeit geschlafen haben, da wachte sie von ungewohntem Geräusch im Hause auf. Thüren wurden geöffnet und geschlossen, auf der Treppe ertönten Schritte — was konnte das sein? Jetzt schlug die Uhr nebenan vier. Helenens Angst wuchs, war ihr Mütterchen krank geworden? oder Heino? Ihre erregte Phantasie malte sich das Schrecklichste aus, würde er vielleicht sogar sterben? Sie faltete die Hände und betete: Lieber Gott — ja, für wen sollte sie eigentlich beten? Ihre Angst vermehrte sich, sie sprang aus dem Bette und begann sich anzuziehen. In dem Augenblick hörte sie draußen Stimmen, sie eilte zur Thür und öffnete sie unmerklich ein wenig. Die Mutter kam mit dem Hausarzt vorüber und Helene hörte, wie dieser sagte: „Ich kann ihnen nicht verhehlen, meine liebe Frau Rätin, daß ich ernste Befürchtungen hege. Unser

lieber guter Junge wird Typhus bekommen, aber lassen sie den Mut nicht sinken, Gott kann helfen.“ Das Mädchen sah, wie blaß und sorgenvoll der Mutter Antlitz war, der



Schein des Lichtes, welches sie trug, fiel hell auf dasselbe. Sie erwiderte nichts, aber es war der Laufenden, als vernähme sie ein Schluchzen, dann waren die Beiden vorübergegangen und ihre Tritte verhallten. Helene setzte sich auf den Rand ihres Bettes und starrte in die Dunkelheit, sie wußte wohl, was diese Krankheit bedeutete; vor einem Jahr war ihr Onkel und seine beiden Söhne an derselben

gestorben, sie erinnerte sich noch des Schreckens, den die Nachricht von dem Ausbruch der Seuche verbreitet hatte. Und nun kam sie auch in dieses Haus, und ihr Heino, — — — sie legte das Gesicht in die Hände und weinte bitterlich. Frierend kroch sie endlich wieder ins Bett und wachte dem Morgen entgegen. Als es zu dämmern begann, stand sie auf und ging in das Schlafzimmer hinunter. Der Vater stand am Fenster; er schien sein Töchterchen nicht zu bemerken. Sie trat zu ihm und umarmte ihn: „Väterchen!“

Dieser blickte sie sehr ernst an, tiefe Trauer lag auf seinem Antlitz und er sagte: „Pack deine Sachen zusammen, Bertha wird dir helfen, in einer Stunde fährst du mit Paul und Kurt zur Großmutter nach Allendorf, Heino ist schwer erkrankt, ihr könnt nicht im Hause bleiben.“ Seine Stimme war unsicher. Er fuhr Helene hastig über das blonde Haar.

„Wo ist Mutterchen?“

„Du wirst sie nicht sehen, sie ist bei Heino.“

„Kann ich ihr nicht Lebewohl sagen?“ rief das Mädchen bekümmert.

„Nein, mein Kind, nicht einmal das; wenn ihr abfahrt, kannst du ihr nach dem Fenster hinauf zuwinken.“

„Helene trank ihre Milch und eilte dann fort, um dem Mädchen einpacken zu helfen. Welche Freude war es sonst für sie gewesen, wenn sie zur Großmutter und der jungen Tante Else gefahren war; es gab nichts Schöneres für sie alle, aber heute wäre sie viel viel lieber hier geblieben, o, und daß sie nicht mehr von ihrem Mütterchen und Heino Abschied nehmen konnte, würde sie letzteren je wiedersehen? Sie brach plötzlich in Schluchzen aus und Bertha sagte mitleidig: „Ja, es ist recht schlimm. Der arme gute Junge, er hat schon seit mehreren



Tagen über Kopfschmerzen geklagt, besonders gestern, und als ich ihm beim Ausziehen half, redete er immer vom Lernen und von dir."

Helene antwortete nicht, o hätte sie den gestrigen Abend zurückrufen können!

"Manchmal rief er noch im Schlaf," fuhr das Mädchen fort: "Liebe Lene, warum bist du jetzt immer so häßlich gegen mich?"

Schweigend ließ Helene alles über sich ergehen, ach, wenn sie sich doch neben den Bruder legen und mit ihm sterben könnte! Mechanisch holte sie allerlei zusammen, was mitgenommen werden sollte, Pauls Kaninchen, welches auf Rollen lief, und Kurts Ball, bis der Vater mit den Worten eintrat: "Nun schnell, der Wagen kommt gleich."

Es war Helene, als träume sie, sie zog den warmen Pelzmantel an und setzte das Mützchen auf. Paul und Kurt wußten noch nicht, um was es sich handelte und jubelten laut, der Vater setzte sie zu Bertha in die Kutsche. Helene sah zu dem Fenster empor, wo sie ihre Mutter wußte; diese stand hinter den Scheiben, blaß und traurig, sie nickte ihrem Kinde zu, diese hob die Hände zu ihr auf, dann stürzte sie an des Vaters Brust.

"Gott behüt' dich, meine Lene! Er schenke unserem Heino bald Genesung!" Sanft drängte er die Weinende zum Wagen, noch ein Blick zur Mutter hinauf, der Schlag wurde zugemacht, und dahin rollte die Kutsche, den zwei Stunden langen Weg nach Allendorf. Es war für Helene eine traurige Fahrt, und sie schien kein Ende nehmen zu wollen. Endlich hielten sie vor dem hübschen Herrenhause still, und Großmutter und Tante Else hießen sie ernst und liebevoll willkommen.

Die alte Frau Friedberg mochte sechzig Jahre zählen, Else war ihr jüngstes Kind und hatte eben ihren zwanzigsten Geburtstag gefeiert, sah aber viel jünger aus und war wie ein Kind mit den Kindern. Frau Friedberg konnte sich nicht von dem kleinen Gute trennen, sie liebte das Landleben, und die schönsten Zeiten für sie waren die, wo sie die Kinder aus der Stadt bei sich haben konnte. Heute war die Veranlassung allerdings eine traurige, aber sie war mutig und gottvertrauend und hatte, als das Telegramm ihres Sohnes in der Frühe gekommen war, ihren Lieblingsvers gebetet:

Es kann mir nichts geschehen,  
Als was Gott hat ersehen  
Und was mir selig ist.

Jetzt war Ruhe und Klarheit über ihr ganzes Wesen gebreitet, und das gab auch Helene wieder Fassung. Und doch wollten Angst und Trauer nicht ganz von ihr weichen, ihr Gewissen mahnte sie an begangenes Unrecht.

Der Tag verging langsam, und die Dämmerung brach früh herein.

"Großmutter, eine Geschichte," bat der vierjährige Paul.

"Erst ein Lied," entgegnete die Angeredete und trat an den Flügel. Es war ihre Gewohnheit, um diese Zeit mit ihrer Else zu singen, und letztere fragte: "Nun, Kleiner, was soll's sein?"

„Weiß nicht,“ antwortete Paul.  
„Mutterchen, eins, was sie verstehen: „Müde bin ich, geh zur Ruh,““ das kann Leni auch.“

Die Großmutter begann die schlichte Melodie zu spielen, dann sang sie das Lied mit der Tochter. Helene hatte die Hände gefaltet, es klang ihr heute ganz anders, als sonst.

„Hab ich Unrecht heut gethan,  
Sieh es, lieber Gott, nicht an,  
Deine Gnad und Christi Blut  
Machen allen Schaden gut.“

Ja sie hatte Unrecht gethan, sehr großes Unrecht, und die Angst der Nacht und dieses Tages waren eine harte Strafe für sie gewesen; o, wenn Gott ihr doch vergeben wollte. Ihre Thränen flossen unaufhaltjam. Aber Tante Else sang ja: „Deine Gnad und Christi Blut — Machen allen Schaden gut.“ Nun kamen die zwei letzten Strophen und bei jedem Wort, bei jeder Bitte gedachte sie des Kranken daheim. Als das Lied zu Ende war, schluchzte sie laut und die Großmutter trat zu ihr mit sanften Trostesworten, aber sie beruhigten das Kind nicht.

„Wir wollen per Telephon anfragen, wie es steht,“ schlug Tante Else vor.  
Dankbar umarmte Lenchen sie und bat: „Laß mich mit nach der Post gehen.“

„Ja, Herzchen, aber erst mußt du ganz stille sein.“

„Ich bin es schon.“

Sie gingen beide hinaus und hüllten sich warm ein, dann schlugen sie den Weg nach dem Häuschen ein, wo die Post war. Helene verfolgte der Tante Thun mit atemloser Spannung, endlich kam die Rückantwort: „Zustand verschlimmert — doch nicht hoffnungslos.“

Schweigend gingen Tante und Nichte durch den klaren Mondschein zurück, erstere hatte des Mädchens kleine kalte Hand in der ihren und drückte sie von Zeit zu Zeit warm und innig. Als sie zur Großmutter traten, rief diese erschrocken: „Aber Leni, wie siehst du aus, fühlst du dich krank?“

„Nein, Großmütterchen,“ erwiderte sie mit blassen Lippen, „ich bin nur müde, ich habe vorige Nacht nicht geschlafen.“

„Dann sollst du gleich essen und dich schlafen legen.“

„Nein, bitte nicht essen, aber Tante Else du kommst mit, nicht wahr?“

„Natürlich, mein Seelchen, du schläfst ja bei mir in der Stube!“

Nach zärtlichem Abschied von der Großmutter eilten beide fort. Als sie in dem freundlichen Schlafzimmer angekommen waren, und die Tante die Lampe auf den Tisch gestellt hatte, half sie Leni, daß diese schnell ins Bett kam.

„Soll ich mit dir beten, mein Liebling?“

Da schlangen sich zwei Arme um ihren Hals, ein thränennasses Gesicht drückte sich fest an das ihre, und leise kam es von Lenchens Lippen: „O, Tante Else, ich bin so böse.“

„Hast du etwas auf dem Herzen, und willst du es mir anvertrauen?“ fragte die Angeredete Liebreich.

„Ja, ich muß es sagen, ich bin so unglücklich und betrübt, ich bin schlecht gegen meinen armen, lieben Heino gewesen, ja, Tante, wirklich ganz schlecht, und er ist solch ein guter Junge und wenn er nun stirbt“ — — —

„Wir wollen den lieben Gott bitten, daß er am Leben bleibt und bald gesund wird.“

„Aber wenn er es nun nicht thut, wenn ich Heino nicht wiedersehe, und ich bin doch so häßlich gegen ihn gewesen, so sehr häßlich, o, Tante Else!“

Statt aller Antwort kniete diese am Bette des zitternden Kindes nieder und betete um des Bruders Genesung, dann aber auch um Vergebung für die Lieblosigkeit und um ein neues Herz und einen neuen gewissen Geist. Leni lag ganz still mit gefalteten Händen da, es wurde Friede in ihr, sie schloß die Augen und fühlte schon halb im Schlummer der Tante Ruß auf ihrer Stirn. Als diese spät am Abend zur Ruhe ging, stand sie noch lange an Leni's Bett und freute sich ihrer ruhigen Atemzüge; die Hände waren gefaltet, und jetzt kam es leise und murmelnd von ihren Lippen: „Deine Gnad und Christi Blut — Machen allen Schaden gut.“

„Ja, allen Schaden,“ flüsterte Tante Else und strich dem Kinde die Locken aus der feuchten Stirn.

Diesem ersten Tage folgten schlimmere. Jeden Morgen kam Nachricht von Heinos Ergehen, aber sie lautete eher schlechter als besser. Helene war ein wenig ruhiger geworden, aber sie machte sich doch ohne Aufhören Vorwürfe und eine große Angst erfaßte sie, wenn sie daran dachte, daß ihr Bruder sterben könnte, ohne daß sie ihn um Verzeihung gebeten hätte. Tante Else stand ihr treulich bei mit ihrer Liebe und ihren Gebeten, sie merkte wohl, wie der Herr Jesus diesen schweren Weg mit dem Kinde gehen mußte, um sein Schäflein wieder ganz herum zu bringen und es für immer an seiner Seite zu behalten.

Zwei lange bange Wochen waren vergangen und die dritte neigte sich ihrem Ende zu: stets dieselben Nachrichten. Lenchens Backen waren blaß und schmal geworden, aber ihre Seele war genesen; sie war aus der Wüste heimgelommen in des guten Hirten Arm und Schoß. Es war Abend und wieder saß die kleine Familie am Flügel beisammen, Großmütterchen mußte jetzt jeden Abend „Müde bin ich, geh zur Ruh“ spielen und alle sangen dazu. Als sie kaum geendet, trat das Mädchen ein und brachte ein Telegramm. Tante Else zündete schnell die Lampe an, Helene war totenblaß geworden und auch der Großmutter Hände zitterten. Sie riß das Papier auseinander und las laut: „Gottlob, Besserung eingetreten.“

„Tante Else!“ jubelnd stürzte Leni sich in ihre Arme. Gott hatte ihr Gebet erhört, er wollte sie vor lebenslanger Reue bewahren.

Von jetzt ab begann ein neues Leben für Lenchen, von einem Tag zum andern lauteten die Nachrichten von daheim besser, sie wurde fröhlich und blühte wieder auf. Ihrem Heino



schrieb sie täglich ein Briefchen, o, wäre doch erst die Zeit da, wo sie heimkehren könnte. Aber noch drei weitere Wochen verstrichen, bis der Arzt die Rückkehr erlaubte. Es war schon Mitte Dezember, als es endlich hieß: „Morgen kommt der Vater und holt euch!“ Das war ein Jauchzen und Freuen, Leni konnte die Nacht kaum mehr schlafen, ihre Sachen waren alle gepackt, wenn der Vater nur nicht so spät käme. Doch der zögerte nicht, als die große Dieleuhr neun schlug, hielt der Wagen vor der Thür und er sprang fröhlich heraus. Das war ein Wiedersehen! die Herzen aller schlugen in Dankbarkeit und Freude. In Bälde ging es heim. O, solch ein Wiedersehen nach solcher Zeit! Die Mutter wollte ihr Töchterlein nicht aus den Armen lassen, sie wußte, daß sie mit einem neuen Herzen heimgekehrt war und pries Gott, der die Trübsal also gesegnet hatte.

An dem Abend saßen Leni und Heino, wie vor Wochen, allein in der Mutter Zimmer.

„Komm, Heino, setze dich neben mich,“ bat die Schwester. Er that es, und sie legte den Arm um ihn: „Lieber Junge,“ begann sie zögernd, „ich war damals so häßlich gegen dich; es thut mir sehr leid, vergieb es mir.“

„O Leni,“ entgegnete er fast erschrocken, „ja, ich bin betrübt gewesen und meinte, du hättest mich nicht mehr lieb, aber nun ist alles wieder gut, nicht wahr?“

„Ja, Heino, du bist mein Allerbestester, immer, so lange ich lebe.“

Er sah sie mit strahlenden Augen an: „Leni, ich weiß jetzt auch das Lied „Müde bin ich, geh zur Ruh.““

„Wir wollen es zusammen singen, wenn Tante Else zu Weihnachten kommt.“

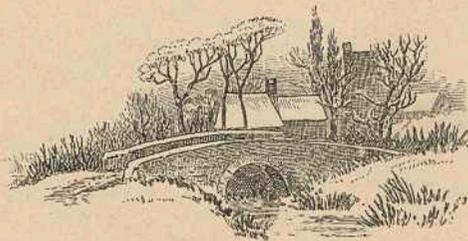
Der Knabe lehnte den dunklen Lockenkopf an der Schwester Schulter; es war ihnen beiden, als hätten sie sich lange verloren gehabt und nun wiedergefunden. Bald trat die



Gegenwart in ihre Rechte, und sie redeten miteinander von Weihnachtsfreuden, -Wünschen und -Hoffnungen, dann kamen Paul und Kurt, und Leni mußte ihnen von den Hirten auf dem Felde erzählen. Endlich trat die Mutter zu ihnen, nahm ihre beiden ältesten Kinder in die Arme und küßte sie zärtlich.

„Mutterchen,“ flüsterte Heino, „ich bin ihr Allerbestes.“

Sie lächelte und gedachte der schweren Zeit, deren es bedurfte, um dieses Wortes willen, aber sie sagte nichts, nur inniger umschloß sie die geliebten Kinder und befahl dieselben der treuen Vaterhand, die sie geleitet hatte und ferner leiten würde auf die grüne Aue und zum frischen Wasser.



## König Lenz.

**D**ie Märzsonne schien hell. Die Spähen zwitscherten auf den Dächern; in der Tanne, auf deren Zweigen noch Schnee lag, hüpfte der Buchfink, und das Rotkehlchen saß in der Dornhecke und freute sich des Lichtes und der Wärme. Alles dieses beobachtete ein junges Mädchen, welches an einem hohen Fenster des Schlosses in Bergstein stand und sinnend hinauschaute. Jetzt wurde sie durch die beiden jüngeren Schwestern, Ursula und Brigitta, welche lachend hereinkamen, gestört. Sie sprangen auf die älteste Schwester zu, und erstere rief: „Mechthild, hast du dir noch nichts für Mutterchens Geburtstag ausgedacht? Er ist da, ehe wir's uns versehen, und diesmal muß er doch ganz besonders gefeiert werden, sie war so lange krank, und wir alle sind glücklich, daß sie wieder besser ist.“

„Ja, ich weiß etwas,“ entgegnete die vierzehnjährige Mechthild fröhlich, „ich habe schon ein paar Verschen geschrieben, soll ich sie euch vorlesen?“

„Bitte, bitte,“ riefen die Schwestern, und Brigitta fügte hinzu: „Du bist doch sehr klug, ich möchte auch wohl klug sein.“

„Wenn du so alt bist wie ich, wirst du können, was ich jetzt kann.“

Die Kleine schüttelte ungläubig den Kopf, Mechthild aber ging an den zierlichen Schreibtisch und holte ein Blättchen hervor, setzte sich auf eine niedrige Bank von Holz und sprach: „Unser Werner, unser Goldkind, muß natürlich die schönste Rolle haben. Er soll König Lenz sein, ich mache ihm von meinem alten weißen Wollenkleid einen Mantel, und wir kleben ihm eine Krone von Goldpapier. Lisette will mir dabei helfen, sie behauptet, es ist nicht schwer.“

„Das ist köstlich,“ versetzte Ursel eifrig, „er jagt ja doch immer, er wolle ein König werden, Lisette nannte ihn kürzlich schon „König Werner.““



„Ja, und das möchte er sehr gern,“ fiel Brigitta ein, er warf den Kopf in den Nacken und ging ganz gravitatisch, dabei murmelte er immer vor sich hin: „Ich will ein König werden, ein großer König.“

„Der herzige Junge,“ lachte Mechthild, „aber nun paßt auf. König Lenz sitzt auf dieser kleinen Bank und sagt:

„Nun kommt herbei, ihr Blümlein all,  
Ihr Vöglein kommt mit süßem Schall,  
Schmücket alle euch zu dieser Frist,  
Weil heute ein Geburtstag ist.““

Dann treten wir heran, ich bin Waldmeister, Ursel Anemone, Brigitta Veilchen und Baby wird auf ein Kissen gelegt und ist ein Schmetterling. Außer letzterer sagen wir alle ein Verschen auf, welches für den Geburtstag paßt. Lisette macht unsre weißen Kleider zurecht, es wird sehr hübsch werden, aber ihr dürft nichts ausplaudern. Werner muß lernen, aber von seinem Anzug verrätet ihm nichts.“

Die drei Schwestern beriethen noch lange miteinander; es war unvergleichlich schön, ein Geheimnis zu haben und dazu ein so liebes. Die Mutter lächelte und that, als merke sie nichts, wenn Lisette, die treue Kammerjungfer, die Arbeit bei ihrem Eintritt versteckte. Ihr selbst war dieser Geburtstag auch besonders feierlich nach der überstandenen Krankheit; sie sowohl wie das dreimonatliche Köschchen hatten am Rande des Grabes geschwebt. Nun war eitel Dankbarkeit und Fröhlichkeit in Schloß Bergstein, und mit Sehnsucht wurde der erste April erwartet.

Werner hatte sein Verschen gelernt und war ganz stolz, daß er nichts ausplauderte, dabei sagte er von Zeit zu Zeit vor sich hin: „Ich bin ein König!“

Der letzte März kam, und am Nachmittag war in Mechthilds Stübchen große Probe. Lisette fand, daß alles ausgezeichnet ging, und die Kinder waren glückstrahlend. Wie schön würde es nun erst morgen sein, wo sie die weißen Kleider anhatten. Es sollte eine Überraschung für sie sein, wie hübsch Lisette sie aufgezinkt hatte, und auch Werner sollte seinen Königsmantel erst morgen sehen. Er wußte, wie dieser aussah. Die gute Lisette, welche bei ihm im Zimmer schlief, hatte seinen unaufhörlichen Fragen nicht widerstehen können, und er konnte ihn sich ganz gut vorstellen; o, wenn er ihn doch erst an hätte! Der Abend kam, Baby schlief schon, und Werner war auch zu Bette gebracht. Mechthild saß noch neben ihm, plötzlich umarmte er sie und flüsterte: „Hilde, laß mich den Mantel sehen, nur einen Augenblick, ich möchte es so gern!“

„Nein, mein Liebling,“ entgegnete diese, „du mußt ebenso gut warten wie die Schwestern. Ich bin froh, daß du im Bette bist, nun mußt du dein Versprechen schon halten, sonst gucktest du am Ende doch noch in die verbotene Thür, wie das Marienkind im Märchen.“

„Hab' ich es versprochen, Hilde?“

„O, du Narrchen, das solltest du nicht mehr wissen? Ganz fest und heilig hast du mir's zugesagt, nicht in mein Stübchen zu gehen, heute Morgen noch.“

„So, ach wie schade!“

Die Schwester küßte ihn zärtlich, ließ ihn sein Abendgebet sprechen und ging davon. Werner lag ganz still und blickte durch die Gitterstäbe seines Bettchens. Nebenan war Mechthilds Stube, es war nicht schwer herauszuklettern, und die Thür war unverschlossen, er selbst hatte den Schlüssel kürzlich beim Spielen fortgebracht. Merken würde es keiner, wenn er einen Blick auf die Herrlichkeit drinnen warf, vielleicht könnte er den Mantel sogar umpassen. Diese letzte Vorstellung trieb ihm das Blut in's Gesicht. Aber gleich kam es ihm zum Bewußtsein, daß er versprochen hatte, es nicht zu thun, und er wußte, daß es Sünde war, ungehorsam zu sein. Eigentlich war ja nichts dabei, und Mechthild war gar nicht nett, daß sie so geheimnisvoll that und ihm ein Versprechen abgenommen hatte. Er warf sich ärgerlich auf die andere Seite und sah auf die Mondstrahlen, die sich durch die Vorhänge stahlen und auf dem Fußboden glänzten, ja, sie hatten es gut, sie konnten nebenan die Herrlichkeiten schauen.



Sein Verlangen wurde übergroß, er vergaß alles um sich her und kletterte über das Gitter. Es ging ganz gut. Nun stand er auf dem Teppich — noch einmal zögerte er — das Gewissen erhob seine Stimme laut und warnend, aber er hörte nicht darauf, und ehe er sich's versah, hatte er die Thür zu Mechthilds Stübchen geöffnet. Der Mondschein flutete hell und weiß durch das hohe Fenster, er erblickte deutlich die schön geschmückten weißen Kleider der Schwestern. Da lag ja auch sein Königsmantel, und wie prächtig die goldene Krone daneben glänzte! Das Bänkchen, auf dem er heute gefessen, stand noch da, könnte er den Mantel nicht einen Augenblick umnehmen und die Krone aufsetzen? — Nur ein einziges Mal, es müßte zu schön sein! Er trat heran, besühlte den weichen Stoff, und dann — ja wie war's nur gekommen? — dann saß er auf dem Schemel in Mantel und Krone. Er hatte alles andere vergessen, es war nur Stolz, Glück und Freude in seinem Herzen, und er sagte leise: „Ich bin König Lenz.“

Da schwebte auf den breiten schimmernden Mondstrahlen eine lichte Gestalt herein, sie hatte ein weißes, goldgesticktes Gewand an, und dicke Locken fielen auf die Schultern. Die trat auf das Bänkchen zu und sprach: „Mein Vater, der gute Mond, hat mich hergeschickt, ich soll fragen, ob du ein gehorsames Kind bist. Er meinte, es scheine ihm, als wärest du es nicht.“ Werner blickte beschämt zu Boden und schwieg, und die Lichtgestalt fuhr fort: „Ich bin Prinzessin Mondstrahl und kenne dich ganz gut. Ich habe oft dein Abendgebet gehört und deinen Schlaf bewacht, aber heute bin ich traurig über dich, du bist ungehorsam gewesen.“

Dem Bübchen stürzten die Thränen aus den Augen, er faltete die Hände und schaute Prinzessin Mondstrahl flehend an, aber reden konnte er nicht.

„Thut es dir leid?“ fragte diese.

„Ja, sehr leid,“ schluchzte Werner.

„Dann ist es gut. Bitte Gott und deine Schwester um Verzeihung.“



„Lieber Gott,“ rief das Bübchen, „vergieb mir!“ dann erhob es sich, legte Mantel und Krone ab und schlüpfte eilig zurück in das Bettchen.

Als die Uhr auf dem Schloßturme neun schlug, trat Mechthild, ehe sie zur Ruhe ging, noch einmal an das Lager des Brüdchens. „Werner, schläfst du nicht?“

Dieser schüttelte den Kopf.

„Fehlt dir etwas?“ forschte sie besorgt.

Da schlang das Bübchen beide Arme um ihren Hals: „O, Mechthild, sei nicht böse. — ich — ich — —. Sie nahm den Kleinen in die Arme, und erst zögernd, dann immer hastiger, als könnte er es nicht schnell genug von der Seele los werden, erzählte er ihr von seinem Ungehorsam und Prinzessin Mondstrahl. Als er zu Ende war, fragte er, zu der Schwester aufblickend: „Hilde, bist du böse?“

„Nein, mein Liebling, das nicht, aber betrübt, daß du ungehorsam warst.“

„Ich will es nie wieder thun, nein wirklich nie — nie.“

„Dann ist es gut. Und nun schlafe sanft, morgen ist Geburtstag.“

Das Bübchen legte sich in die Kissen zurück und Mechthild streichelte es liebevoll, dann ging sie hinaus. Durch die halbgeöffneten Vorhänge aber schwebte Prinzessin Mondstrahl herein und küßte das schlafende Kind. Es seufzte im Traum und flüsterte: „Ich will's nicht wieder thun.“

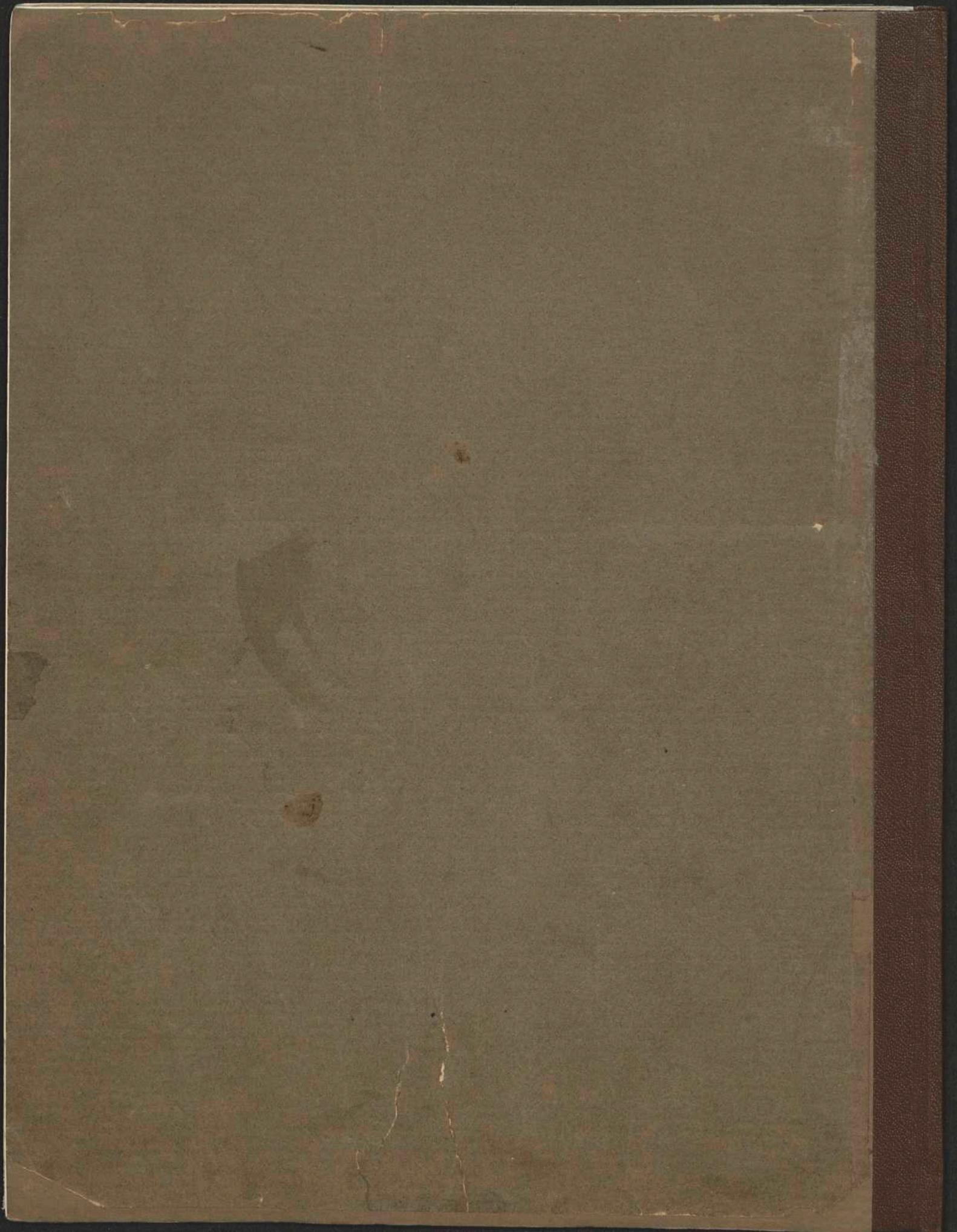
Prinzchenschen lächelte und fuhr ihm über das weiche Blondhaar, da verklärte sich das süße Gesichtchen und jubelnd kam's von den roten Lippen: „Morgen ist Geburtstag und ich bin König Lenz!“

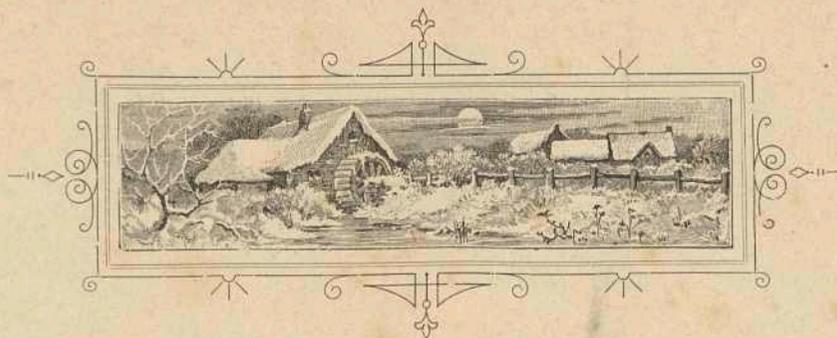


19 ZZ 607

VIII 1

Staatsbibliothek zu Berlin  
Buchbinderei: DF  
Datum 9/21  
Zeichen H.B





Knecht Ruprecht: Ei schönen Gutenabend, werd' ich willkommen sein?

Kinder: Knecht Ruprecht, Lieber komme nur schnell zu uns herein.

Die Zettel mit den Wünschen, die liegen schon bereit,  
Es ist ja nun bald Weihnacht, die schönste, liebste Zeit.

Knecht Ruprecht: Ich hab' hier viele schöne Sachen,

Den art'gen Kindern Freud' zu machen.

Doch erst — ich halte drauf gar sehr —

Sagt jedes mir ein Sprüchlein her.

Ihr müßt es ohne Anstoß wissen,



Staatsbibliothek  
zu Berlin  
Preußischer Kulturbesitz